

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 37 (1961-1962)
Heft: 9

Artikel: Gäll Mueter, ich bin es Liebs
Autor: Müller-Guggenbühl, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

F R A U E N - S P I E G E L



*Gäll Mueter,
ich bin
es Liebs*

VON FRITZ MÜLLER-GUGGENBÜHL

Mehr als einmal stehen die Eltern in der Erziehung eines Kindes einem neuen grundsätzlichen «Nein» gegenüber.

Das erste Nein ist das Nein des Trotzes. Das Kind ist drei bis vier Jahre alt. Der Vater befiehlt: «Geh und wasch vor dem Essen deine Hände!» – «Nein», antwortet mit Entschiedenheit sein Bub. – Trotz ist Nicht-Wollen

wollen. Trotz ist Experimentieren mit dem neu entdeckten eigenen Willen, ist das erhebende neuartige Gefühl «wenn ich nicht will, kann niemand etwas machen!» Das grundsätzlich Neue, das sich im Nein des Trotzes offenbart, ist das Erlebnis des eigenen Ichs, das neue Bewußtsein, daß die eigene Person etwas anderes ist als alles andere.

Das zweite Nein ist das Nein der beginnenden realistischen Weltbetrachtung. «Und dann sagte der Wolf zum Rotkäppchen...» erzählt die Lehrerin. – «Nein», ruft das Kind, «der Wolf kann ja gar nicht reden.» Das Kind ist sieben bis acht Jahre alt. Es hat den Wunsch, die Welt so zu sehen, wie der Erwachsene sie sieht. Es gibt die animistische, die alle Dinge beseelende Weltanschauung auf. Es glaubt nicht länger, daß die Steine Schmerzen empfinden, wenn man auf sie tritt. Es gibt sich Mühe, sich zurecht zu finden in seiner sich weitenden Umgebung, in der Welt der Erwachsenen.

Zwischen diesen beiden Nein liegt eine Entwicklungsepoche des Kindes, die für viele Eltern nicht leicht ist. Sie ist verschieden benannt worden, und jeder einzelne der Namen hebt eine neue Eigenart der Epoche oder ihrer Teile hervor: Phantasiealter, frühkindliche Pubertät, Fragealter, Lügenalter, Märchenalter, Trotzalter. Es wäre vermessen, in einigen

kurzen Worten alle wesentlichen Erziehungsaufgaben gegenüber den Vier- bis Siebenjährigen zu nennen. Nur von zwei Dingen soll die Rede sein: von der Stärkung des Selbstwertbewußtseins und von der Notwendigkeit, dem Kind das Gefühl der Geborgenheit zu geben.

EINE typische Kinderfrage des Fragealters lautet: «Nicht wahr, ich bin lieb?» oder komplizierter: «Wenn ich der Puppe vom Anneli den Arm ausreiße, so bin ich doch immer noch lieb, nicht wahr?» Im Zusammenhang mit der Entdeckung seines Ichs interessiert das Kind sich – selbstverständlich ohne sich dessen bewußt zu werden – für seinen Selbstwert. Es beginnt zu spüren, daß vom Menschen ein bestimmtes moralisches Verhalten verlangt wird.

Daß dieses neu erwachte Selbstwertgefühl noch auf schwachen Beinen steht, sieht man beispielsweise daran, daß fünfjährige Kinder in Glücks- und Geschicklichkeitsspielen nicht verlieren können (es gibt allerdings Menschen, die diese Eigenschaft ihr ganzes Leben beibehalten), oder auch daran, daß die kleinen Kinder eine tadelnde Einzelbemerkung («Du hast aber schwarze Fingernägel!») als Werturteil auf ihre ganze Person beziehen.

Aufgabe der Erziehung ist es, das schwache Selbstwertgefühl zu stützen, des Kindes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten zu stärken. Das kleine Kind muß, um sich gut zu entwickeln, immer wieder das Gefühl haben können: Ich kann etwas leisten, ich bin zu etwas gut.

Es gibt für den Vater, der im Garten arbeitet und seinen fünfjährigen Buben dabei mithelfen lassen will, zwei Wege, dies zu tun, einen falschen und einen richtigen. Falsch ist es, das Kind für unzählige kleine, an sich bedeutungslose Handreichungen beizuziehen: «Geh, hol mir den Rechen! Trag mir diesen Korb voll Unkraut zum Komposthaufen! Und jetzt such die Mutter und frag sie, wo die Brause zur Gießkanne sei!» Richtig hingegen ist es, dem Kind eine begrenzte, seinen Fähigkeiten angepaßte Arbeit zu überlassen, die es selbständig ausführen kann: das Laub unter einem Baum zusammenzurechen und wegzuschaffen, ein einzelnes Gemüsebeet zu jäten, eine Blumenrabatte zu begießen. Hat das Kleine seine Ar-

beit beendet, so schaut man nach und, wenn immer möglich, lobt man es.

UEBER die Notwendigkeit, dem vorschulpflichtigen Kinde das Gefühl der Geborgenheit, die sogenannte Nestwärme, zu geben, ist viel geschrieben und gesprochen worden. Auf eine Möglichkeit, dies zu tun, wird aber zu selten hingewiesen: auf die erzieherische Wohltat des geregelten Tageslaufes. Dabei braucht es wenig Phantasie, sich vorzustellen, wie beruhigend und angstverhindernd das Stets-Gleichartige auf das Kind wirkt:

Das vierjährige Mädchen erwacht am Morgen in seinem Gitterbettchen. Es weiß: Wenn die Sonne schräg durch die Jalousien scheint und die Kastentüre beleuchtet, wird die Mutter kommen und sagen «Guete Taag Liebs, häsch guet gschlaafe?» Und wirklich, die Sonne scheint durch die Jalousien, sie beleuchtet die Kastentüre, die Mutter kommt und sagt: «Guete Taag Liebs, häsch guet gschlaafe?» Jetzt hat das Kind das Gefühl: Die Welt stimmt! Es weiß: Wenn ich nach dem Waschen ins Esszimmer komme, wird der Vater dort bei seinem Frühstücks-Ei sitzen, er wird mir einen Löffel von seinem Ei geben, sich dann eine Zigarette anzünden und zur Arbeit gehen. Und wirklich: der Vater sitzt beim Frühstück, er gibt seinem Töchterchen einen Löffel von seinem Ei, er zündet sich eine Zigarette an und geht zur Arbeit – und im Kinde verstärkt sich das Gefühl: Die Welt ist in Ordnung; ich bin dort, wo ich hingehöre! Und so weiter, den Tag über.

Kein Mensch wird daraus die Konsequenzen ziehen, daß man sich sklavisch und stur an einen eingespielten Tageslauf zu halten habe. Aber es ist wesentlich, daß man im Umgang mit Kindern viele einzelne Dinge immer wieder gleich gestaltet. Es ist für das Kind nicht nur nicht langweilig, sondern wohltuend und seine Interessen fördernd, wenn das abendliche Zubettgehen oder das Morgenessen des Sonntags sich immer wieder in den genau gleichen Formen abspielt. Die Bewältigung unserer an Ausdrucksformen so reichen Welt stellt für das Kind eine so schwierige Aufgabe dar, daß es seinen Eltern dankbar ist, wenn sie dafür sorgen, daß in der verwirrenden Fülle der täglichen Überraschungen und notwendigen Jetzt-Bewältigungen vertraute Erscheinungen wie gute alte Bekannte immer wiederkehren.